Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **27 (1945)**

Heft 7

PDF erstellt am: **02.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 16. Februar 1945 | Erscheint jeden Freitag | 27. Jahrgang Nr. 7

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine und des Schweizerischen Zivilen Frauenhilfsdienstes

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 27 29 75. Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 2 22 52. Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.30 Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate – Inseratenschluß Montag abend

Vom Kinderdorf Pestalozzi

Ein jeder hat schon davon gehört. Kaum war die Idee geboren, kam das spontane Echo von allen Seiten. Sie ist wie jenes Kerzlein am Christbaum, mit dem man viele andere Kerzlein anzündet. Von überallher, aus allen Kreisen unseres Volkes, von unsern Kindern, unsern Pfadfindern und unsern Studenten, von Aerzten und Pädagogen kam dieses Echo — Ein paar Monate lang hat die Idee nun ein vorwiegend literarisches Dasein gefristet; seit dem 15. Januar aber ist sie eine Wirklichkeit. An diesem Tage ist die „Vereinigung Kinderdorf Pestalozzi" gegründet worden, der bewährte Männer und Frauen Gevatter standen und sich in ihrem Vorstand vereinigten.

Statutengemäß bezweckt die Vereinigung Kinderdorf Pestalozzi, notleidenden Kindern aus dem Ausland zu helfen, indem sie dieselben in zu schaffende Kinderdörfer aufnimmt und in gesundheitlicher und erzieherischer Hinsicht betreut. Die in diesen Kinderdörfern gesammelten, ärztlichen, pädagogischen und fürsorgerischen Erkenntnisse und Erfahrungen sollen als allgemeiner Beitrag zur körperlichen und geistigen Förderung des Kindes dienen. So steht es in den Statuten, — man kann es auch anders sagen: Neben den Hilfsaktionen, die die Schweizerspende direkt in die kriegsgeschädigten Länder tragen will, und neben den Tausenden von Kindern, die — so hoffen wir — nach dem Kriege Erholung und Gesundung in der Schweizerfamilie finden werden, will das Kinderdorf diejenigen aufnehmen, die zur Familienunterbringung nicht in Frage kommen können, und um die die Völker, die mit den Problemen des Hungers, des dringendsten Wiederaufbaues beschäftigt, sich in der ersten Nachkriegsepoche nicht kümmern können. Was aber soll mit diesen Aermsten der Armen geschehen, mit den durch Phosphorbomben Erblindeten, mit den Verstümmelten, den Verkrüppelten, mit jenen, die psychisch geschädigt sind und bei denen das grauenvolle Erleben in furchtbaren Angstzuständen bei Tag und speziell nachts weiterwirkt? Sie kann man nicht in Familien unterbringen — auch wenn sich Familien fänden, bereit, sie aufzunehmen, — sie gehören in ärztliche Pflege, in heilpädagogische Hände, sie müssen gelehrt oder umgeschult werden — und sie gehören zusammen, denn solche Kinder sind unglücklich unter Gesunden. Für sie sind die Holzhäuser des Kinderdorfes da, für sie die Aerzte, Pädagogen und Speziallehrer, die sich heute schon zur Verfügung stellen.

Die Vereinigung Kinderdorf Pestalozzi arbeitet mit dem Schweizerischen Roten Kreuz zusammen, das seine Vertreter in ihren Vorstand delegiert hat, und zwar in dem Sinne, daß das Rote Kreuz die Auswahl der Kinder im Ausland und ihre Hereinschaffung übernehmen wird, da es über die nötigen Organe und Delegationen verfügt, die zu deren Hereinnahme nötig sind.

Die Gründungsversammlung hat einstimmig beschlossen, dem Vorstand die Vollmacht zu erteilen, durch Miete sowie durch Neubauten im Rahmen der finanziellen Möglichkeiten als Erstes 200 Kinder unterzubringen. Das ist der kleine, ganz bescheidene Anfang unseres Dorfes: In einer bioklimatisch gesunden Gegend der Innerschweiz wird das erste Doppelhaus erstellt werden. Rundherum ist aber für viele Häuser Platz — und diese vielen Häuser werden kommen! — Die Idee, so wie Dr. R. Corti sie aus seinem Herzen nahm und in die Welt stellte, hatte eine herrliche Flügelweite! Sie sah 2000 Kinder in einem Dorf geborgen — und nicht nur ein Dorf, sondern deren mehrere — 8000 aufgenommene arme Kinder! Ein einziger Blick auf die Not, die vor unsern Grenzen steht, zeigt, daß diese Zahlen nun alles andere als überdimensioniert sind. Und die Menschen aus den kriegsgeschädigten Ländern, die von dem geplanten Dorfe hören, sagen uns alle: schafft etwas Großes! Es ist in manchen Ländern der Glaube an die Schweiz so groß, daß sie uns am liebsten ihre Kinder in Scharen schicken in dem Bewußtsein: dort, hinter jener Grenze sind sie aufgehoben! — — — Und dennoch fängt das Kinderdorf ganz klein und bescheiden an. Es liegt wohl in der durch die Kleinheit unseres Landes bedingten Tradition — wir haben dafür manche Beispiele —, daß große Ideen in ihrer bescheidensten Verwirklichung zu leben beginnen. Das verbürgt den organisch schweizerischen Wachstumsverlauf! — — — Doch wollen wir in der Bescheidenheit dieses Anfangs den großen Atem der Kinderdorfidee nicht vergessen und wissen, daß aus ein paar Häusern das Dorf wachsen muß, das im Geiste Pestalozzis und Dunants gedachte Dorf, in dem das verwirklicht werden kann, was an medizinischer Behandlung und Forschung und an Erziehung und Forschung den Aerzten und Pädagogen vor Augen steht, die sich für das Kinderdorf einsetzen. „Es soll in diesem Dorf das Schwerste geleistet werden, nicht das Einfachste."

Wer finanziert die ersten Kinderschritte unseres Dorfes? Die Schweizerspende ließ die Gründungsversammlung wissen, daß sie auf der Basis eines konkreten, realisierbaren Planes auf das Kinderdorf Pestalozzi eintreten könne. Auf Jahre hinaus wird die Schweizerspende keine großen Summen sichern können, aber ein lebendiges kleines Dorf wird für sein weiteres Bestehen die Quellen anziehen, die es braucht. Die Bächlein werden fließen, die zu Bächen werden — da vertrauen wir vor allem auch auf die Schweizer Jugend, der das Patronat über das Kinderdorf in die Hände gelegt wurde. — Man könnte vielleicht sagen, es sei dies eine Phrase, niemand habe die Schweizerjugend gefragt, ob sie dieses Patronat übernehmen wolle — sie habe kein Organ, sich dazu zu äußern. — Es ist keine Phrase, es ist ganz einfach der Ausdruck des Vertrauens in die Gesinnung unserer Jugend. Jeder kann Mitglied der Vereinigung Kinderdorf Pestalozzi werden, und es handelt sich nun darum, daß sie viele Tausend Mitglieder findet, die dem Kinderdorf zum Wachstum verhelfen. Der Jahresbeitrag beträgt für Kollektivmitglieder mindestens Fr. 50.—, für Einzelmitglieder mindestens Fr. 2.—, womit auch unsere Schulkinder sich mit ihren Batzen die Mitgliedschaft erwerben können. Die Dauermitgliedschaft wird erworben von Einzelmitgliedern, die einmalig Fr. 200.— oder von Kollektivmitgliedern, die einmalig mindestens Fr. 500.— bezahlen. Das Sekretariat des Kinderdorfes, Apollostraße 15, nimmt die Anmeldungen zur Mitgliedschaft entgegen.

Die Idee des Kinderdorfes findet — wie alle neuen und alle großzügigen Ideen — manchen Zweifler; aber sie hat auch viele guten Geister, die über ihr wachen, die an sie glauben und sie durch diesen Glauben zu ihrer Verwirklichung tragen werden. — Es mag Menschen geben, die prinzipiell gegen eine Kollektivunterbringung von Kindern sind, weil sie in ihr die Vermassung fürchten. Ihnen möchten wir antworten: Auch uns stellt sich die Unterbringung der einzelnen notleidenden Kinder in Familien als gute Lösung dar, vor allem für eine relativ kurze Zeit, aber doch nur für die Kinder, die sich in ein normales Familienleben hineinfügen, Kinder mithin, die das Erlittene nicht in eine Sonderstellung verweist. Es gibt aber Kinder — und es wird unendlich viele solche geben — die so arm, so elend und so geschädigt sind, daß man sie nur kollektiv unterbringen kann! Die Vermassung aber zu vermeiden, das ist Sache einer guten Organisation und guter Erzieher! — — Auch das Sprachenproblem scheint uns für Einzel- oder Kollektivunterbringung entscheidend. Wie wollte man Serbenkinder oder ungarische Kinder in eine Schweizerfamilie stecken, in eine Schweizer Dorfschule schicken? — — — Dann gibt es vielleicht auch Menschen, denen die Idee des zu schaffenden Dorfes fremd ist, die finden, es sei unnötig, neue Bauten, eine sogenannte ideale Kinderfiedelung zu schaffen, wenn da und dort in der Schweiz leere Heime, Pensionen und Grand-Hotels zur Unterbringung von Kindern verwendet werden könnten. Man darf, sagen sie, nicht ein Dorf bauen, weil aus dem Herzen und aus dem Kopf eines kinderliebenden Architekten die zweckmäßigsten und fröhlichsten Pläne dafür wuchsen — wenn es auch anders geht. — Nein, das darf man heute gewiß nicht. — Aber die so reden, haben in der Dorfidee nicht gesehen, um was es in der Dorfidee geht. —

Abgesehen davon, daß für Kinder wirklich geeignete Mietobjekte selten zu finden sind, — wie dies von denen, die in der Hospitalisierung von Kindern größte Erfahrung haben, ohne weiteres bestätigt wird — und abgesehen davon, daß zur Uebernahme einer wirklich geeigneten Siedelung die Vereinigung Kinderdorf Pestalozzi prinzipiell bereit wäre: Die Dorfidee ist gerade das Wesentliche an dem Plan. Ist doch unser Kinderdorf als Muster gedacht, als Beispiel, das von andern wird aufgegriffen und nachgeahmt werden, und sind doch heute schon europäische Länder da, die sich für die Pläne des Kinderdorfs als Musterpläne interessieren. Einzelne Heime — eins da, eins dort, sind kein Dorf. Der Geist des Dorfes aber ist es, auf den es ankommt. Denn auf dem tiefsten Grunde der Kinderdorfidee liegt dies: Es werden im Kinderdorf holländische und polnische und jugoslawische Kinder aller Nationen nebeneinander wohnen — vielleicht miteinander spielen. Unter den Erwachsenen wird nach dem Krieg gerichtet werden nach Schuld und Verbrechen, und Haß und Vergeltung werden ihre Wege gehen. Die aber, die in unser Dorf kommen, sind Kinder. Und wo soll aufgebaut werden, wenn nicht unter Kindern? Wo soll aus Kennen und Verstehen völkerverbindendes Neues erwachsen, wenn nicht unter Kindern, wenn nicht im schweizerischen Kinderdorf, das sie alle aufnehmen will, weil sie elend sind, und wo sie alle geliebt werden — wo sie auch herkommen!

S. O.

Und wo bleibt die Schweizerin

Eine kurze Zeitungsnotiz hat in diesen Tagen wieder einmal die ganze Problematik der heutigen staatsrechtlichen Stellung der Schweizerin in ihrer Heimat hell beleuchtet. Es wurde gemeldet, daß der Bundesrat das revidierte neuenburgische Gemeindegesetz als mit der Bundesverfassung im Einklang genehmigt habe, ein Gesetz, das Ausländern nach fünfjährigem Aufenthalt im Kanton und einjähriger Niederlassung in einer bestimmten Gemeinde das Gemeindestimmrecht einräumt.

Wenn wir Schweizerfrauen die längst fällige Forderung nach Einräumung der vollen politischen Rechte in unserem Staate geltend machen, wird uns immer wieder entgegengehalten, es fehle den Frauen an der notwendigen staatsbürgerlichen Einsicht in die politischen Probleme. Weisen wir dann auf die guten Erfahrungen anderer Demokratien mit dem Frauenstimmrecht hin, so heißt es höchstens, die schweizerische Demokratie verlange von ihren Stimmbürgern ein unvergleichlich größeres Maß an staatsbürgerlicher Urteilskraft als die übrigen Staaten der Welt.

Wir fragen nun: Wie reimen sich diese Einwände, die gerade im Kanton Neuenburg in letzter Zeit wieder zu einer Verwerfung des Frauenstimmrechts geführt haben, mit dem Gemeindegesetz dieses Kantons, das sein Ausländerstimmrecht nicht etwa neu eingeführt hat, sondern es schon seit Jahrzehnten kennt? Die Schweizerin, die meist von Kindsbeinen an im Lande gelebt, die durch die Kräfte dieses Landes, seine Kultur, sein Recht und seine Arbeit körperlich und geistig ge[illegible] untätig beiseite stehen, wenn die demokratischen Bürgerrechte ausgeübt und das Gemeindeleben gestaltet wird, während den Bürgern fremder Staaten großzügig das Mitspracherecht eingeräumt wird.

Es liegt uns fern, einem engstirnigen Schweizerdünkel oder irgend einer Form des Fremdenhasses das Wort zu reden. Wir haben keinen Anlaß zu irgend einer Ueberheblichkeit und denken mit Dankbarkeit und Stolz an jene Bürger fremder Staaten, die durch ihre geistigen Kräfte dem Gastland Schweiz viel mehr gegeben, als sie von ihm empfangen haben.

Allgemein betrachtet ist aber die Schweizerfrau, die mit ihrem Land und ihrer Gemeinde tausendfältig verwachsen ist, am Bestand eines gesunden und fortschrittlichen Gemeindelebens mehr interessiert als der Bürger eines fremden Staates, der oft nur zufällig und aus rein persönlichen Gründen Gast der Schweiz ist.

Die Verleihung des Gemeindestimmrechts an Nichtschweizer soll seinerzeit aus der Ueberlegung erfolgt sein, daß der Steuerpflicht dieser Menschen gegenüber ein gewisses Mitbestimmungsrecht im öffentlichen Leben eingeräumt werden müsse. Die Frage, ob eine genügende staatsbürgerliche Vorschulung eine richtige Ausübung dieses Rechtes gewährleiste, scheint keine große Rolle gespielt zu haben.

Wo bleibt diese Logik der Schweizerfrau gegenüber, die ihrem Land nicht nur Geldleistungen in Form von Steuern entrichtet, sondern — wie die letzten Jahre wieder besonders deutlich gezeigt haben — auf allen Lebensgebieten ihre ganze Kraft ohne Rücksicht auf ihr eigenes

Das Drei-Frauen-Haus

Novelle von Angela Musso-Bocca

Aus dem Italienischen übersetzt von M. Paur-Ulrich

Vorgeschichte: Rodani hatte bei seiner Heirat doppelt Glück gehabt. Das Schicksal hatte ihm nicht nur ein schönes, junges Mädchen vorbehalten, sondern auch die Stellung als Bauer bei drei begüterten und fleißigen Schwestern. Durch den Tod seiner Frau, welche der Geburt des ersten Kindes erlag, hatte sein Glück ein jähes Ende. Ueber kurzem wurde aus dem angriffigen Bauer ein verstörter Eigenbrödler. Schluß

Sogar die kleinen Botengänge Samstags in der Stadt, die sonst zu seinen Pflichten gehörten, begannen ihn zu langweilen. Sei es der Kauf einer Handvoll Nägel, das Instandsetzen einer Sichel, gelte es einen Sprung zum Metzger zu tun, um etwas Fett einzuhandeln, das Gina mit frischer Butter zusammen auszukochen liebte, oder beim Händler Maschinenfaden zu kaufen für Teresa, die ihm unter dringenden Ermahnungen eine leere Spule in den Sack stopfte und ihm den üblichen Knopf ans Taschentuch machte, alles war ihm lästig geworden. Verspätet kam er nach Hause, einen schweren Duft nach Wirtshausstuben um sich verbreitend, entschuldigte sich unter einem Schwall von Worten für seine Vergeßlichkeit und war nicht imstande, seine Ausgaben zu addieren. Es war klar, er trieb dem Abgrund zu.

Nach und nach veränderte sich auch sein Gesichtsausdruck. Zu Hause finster und wortkarg, führte er draußen erregte Dispute oder verlor sich in Selbstgesprächen, in dem er sich an Kühe, Pflanzen oder irgendeinen Gegenstand wandte. Der Arzt, bei dem die Schwestern Rat und Hilfe suchten, konstatierte Melancholie, hervorgebracht durch den schweren Nervenschock, den ihm der erlittene Schlag zugefügt hatte, wenn das Leiden sich verschlimmern sollte, könnten schwere Folgen entstehen. Bald kümmerte sich Lorenzo auch nicht mehr um sein Töchterchen. Er war vom Wahne besessen, daß seine Schwägerinnen, seiner überdrüssig, ihn vergiften wollten. Er beobachtete sie mit hartem, lauerndem Blick, erschreckte und belästigte sie auf jede Weise.

Eines Tages, als er in seiner Not nicht mehr ein und aus wußte, stürzte er sich auf den großen Birnbaum, der ihm so oft Schatten und Kühle gespendet hatte, und begann, unbarmherzig die f[illegible]sten und kräftigsten Aeste abzuhacken. Durch die ruhige Morgenluft drangen die regelmäßigen harten Axtschläge bis zu den erschrockenen Schwestern. Sie eilten herbei. Beim Anblick dieser Verstümmelung blieben sie stehen, erstarrt vor Schrecken.

Rodani, die blinkende Axt in den Händen, war auf den rissigen Baumstamm gesunken, mit dem Handrücken wischte er sich den Schweiß von der Stirn. Nun schien er beruhigt. Rings auf der bereiften Wiese lagen die Aeste des schönen Baumes und der Wind, der durch die welken Blätter strich, ließ sie im Todesschauer erzittern. An diesem Tag ließ sich Lorenzo nicht im Hause blicken. Kurz nach Feierabend kamen ein paar Kinder atemlos, die Zoccoli in den Händen tragend, um leichtfüßiger zu ein, zu Gina gerannt und berichteten, ihr Schwager liege draußen unter dem Birnbaum, den er am Morgen zur Hälfte umgeschlagen hatte, schlafend. Auf dem Kopfe ein Kränzlein aus gelben Blättern, auf der Brust ein aus Zweigen zusammengebundenes Kreuz. Er lag da wie ein Toter.

Die Rückkehr aus der Stadt, wohin sie den Geisteskranken gebracht hatten, war für Gina und den sie liebevoll begleitenden Don Carlo sehr schwer. Die arme, gealterte Frau schleppte sich mühsam das letzte steile Stück Weg zum Dorf hinauf. Alle diese Begebenheiten, die wie ein Sturm über sie hereingebrochen waren, hatten ihr Kraft und Zuversicht genommen. Sie fühlte sich plötzlich um Jahre zurückversetzt. Um alle die Jahre angestrengtester Arbeit, in die Zeit, als sie nach dem Tode ihrer Eltern allein die Leitung des großen Hofes, des Hauses übernehmen mußte, in dem die drei einsamen Mädchen wohnten: Sie selbst, zwanzigjährig, Teresa im jugendlichen Alter, Silvia noch ein Kind.

Und nun hieß es wieder von Neuem beginnen. Es schien wie eines jener traurigen Märchen, an die man nicht glauben möchte.

Die Gegenwart war zur Unwirklichkeit geworden, — alles schien wie eine traurige Mär, an die man sich zu glauben scheut, und die doch harte Tatsache ist.

Wenn sie heute heimkam, müde und erschöpft vom traurigen Geleite, wie es damals gewesen war, nach jenem andern traurigen Gang zum Kirchhof, würde sie wieder Teresa finden, aber keine junge Teresa mehr und eine andere kleine Silvia in der Wiege schlummernd. Ein tragisches Schicksal!

Es war also vorausbestimmt, daß dieses Haus auch immer das „Haus der drei Frauen" sein müsse. Mit tränennassem Gesicht sich an Don Carlos wendend, sagte sie: „Ist das nun mein Schicksal?" Don Carlo, mit ruhig festem Schritt neben ihr gehend, blickte mit zuversichtlichem Blick zum sternenübersäten Himmel auf und antwortete: „Nein, mein armes Kind, es ist nicht Dein Schicksal, es ist der Wille Gottes, der alles in seinen Händen trägt!"

Wohlergehen einsetzt, wenn es der Dienst für die Heimat verlangt? Kann tatsächlich ohne bösen Willen übersehen werden, in welche schiefe, unwürdige Stellung diese Rechtslage die Schweizerin und den Schweizer bei jenen Ausländern bringt, denen um billigen Preis, nämlich die Steuern, Rechte eingeräumt werden, die den Schweizerfrauen bis heute verweigert wurden? Muß der Landesfremde, für den die Gleichberechtigung der Frau im Staat heute meist eine Selbstverständlichkeit ist, und muß nicht auch die Schweizerin selber den Eindruck erhalten, daß bei uns um bloßes Geld sehr viel, gegen persönlichen Einsatz aber sehr wenig zu haben ist?

Die Schweiz ist bis heute im Chaos des Krieges eine begnadete Friedensinsel geblieben. Viele unserer Mitbürger — und leider auch unserer Mitbürgerinnen! — leiten aus dieser Tatsache die Pflicht und das bequeme Recht ab, sich und unser Land in dem Zustand zu mumifizieren, in dem es sich heute gerade befindet. Diese Mitbürger werden es einmal erleben, daß die Welt, die durch den Krieg unmittelbar betroffen und von Grund auf erschüttert worden ist, sie künftig einmal als kuriose Antiquitäten aus einer vergangenen Zeit belächelt und — bedauert.

Es führt kein Weg zurück. Dieses Lebensgesetz ist glücklicherweise den besten unserer Männer und Frauen bewußt. Für uns Frauen heißt dies: Der Weg der Zukunft führt nicht in ein vergangenes romantisch-weichliches Idyll eines Frauenlebens, das fern vom Kampf ums Dasein, von Kraftprobung und -entfaltung, im engsten Rahmen der Familie sich genügt. Gegenwart und Zukunft weisen der Frau im Leben eine Stellung zu, in der sie kameradschaftlich neben dem Mann die gleichen Pflichten wie dieser trägt. Möchten wir endlich alle den Mut haben, dem Leben seinen Weg bahnen zu helfen: durch gleiche Stellung von Mann und Frau im Staat!

H. Autenrieth.

Hausfrau, was nun?

(A. M.) Bald diesem, bald jenem Zweig der Industrie und des Gewerbes zwangen die Verhältnisse in den letzten Jahren harte Umstellungen auf. Immer aber waren es einzelne „Zweige", welche von den Schwierigkeiten betroffen wurden. Aber heute, das heißt ab dem 15. Februar, erfolgt mit der verschärften Gasrationierung fast der einschneidenste Eingriff in das private Leben der einzelnen. Und die Schwierigkeiten, welche er mit sich bringt, belasten in erster Linie weder „Zweige", noch die Bürger, sondern die Bürgerinnen, oder ganz genau genommen, jede Hausfrau, jede Hausangestellte, welche zum Kochen und zur Warmwasserbereitung Gas nötig hatte.

Praktisch steht der größte Teil der Hausfrauen — in den Städten werden es etwa 90 Prozent sein — vor folgender Lage: Jede Haushaltung hat auf eine äußerst bescheidene Mindestgasmenge pro Monat Anspruch, bei deren Festsetzung auf die Zahl der in der Haushaltung verpflegten Personen abgestellt wird. Diese Mindestration bedeutet für die meisten Familien knapp die Hälfte der bisherigen Zuteilung, bei vielen sogar bloß einen Drittel. Ein Beispiel:

Die Zuteilung von 17 Kubikmeter Gas für eine vierköpfige Familie bedeutet praktisch, daß täglich rund 560 Liter Gas verbraucht werden dürfen. Mit anderen Worten: Es kann ein normaler Gasbrenner bei groß gestellter Flamme während 1 Stunde benutzt werden. (Der Gasverbrauch für Anstalten, Spitäler, Restaurants, Pensionen u. Hotels wird auf 50 Prozent des durchschnittlichen Gasverbrauchs im Jahre 1944 abgesenkt.)

Außerdem kann für Raumheizung und Warmwasserversorgung überhaupt kein Gas mehr zur Verfügung gestellt werden. Immerhin werden Weisungen erlassen werden, welche eine besondere Berücksichtigung besonderer Fälle (Haushaltungen mit Säuglingen, Kranken, alten Leuten) vorsehen.

Wird die den Verbrauchern mitgeteilte monatliche Gaszuteilung überschritten, so ist das Gaswerk ermächtigt, die Gasabgabe sofort bis zum Ausgleich der zu viel bezogenen Menge zu sperren. Auch ist die Einführung von Sperrstunden bei Gaswerken vorgesehen, welche die Gaszuteilung nicht auf andere Weise einschränken können.

Anlaß zu der überraschenden Gasrestriktion gab die bereits seit einigen Jahren absinkende Kohleneinfuhr und ihr vollständiges Versiegen Ende letzten Jahres. Da wir auch im eigenen Lande die für die Gasproduktion nötige Art von Steinkohle nicht finden, so ist man gezwungen, die Zuteilung des Gases unter der Hypothese zu treffen, daß während längerer Zeit der Rohstoff des Gases ausbleiben wird und wir von den Vorräten leben müssen. Wie lange das sein wird, weiß vorläufig niemand. Daher müssen wir uns angesichts der Alternative, für wenige Monate größere Gasrationen oder für längere Zeit kleine Rationen, für die letztere Lösung entscheiden.

Aber wie können sich nun die Hausfrauen in dieser Lage behelfen?

Mehr denn je gilt es, im Privathaushalt mit dem Gas zu wirtschaften. Auf Seite 4 finden sich einige Anregungen dazu von kompetenter Seite.

Aber wenn auch jede Hausfrau für sich mit dem Gase gut haushaltet, so ist damit noch nicht alles getan.

Es wird nötig sein, daß sich die Hausfrauen zur Selbsthilfe im kleinen und großen zusammenschließen.

Mit Vorteil für alle Beteiligten könnten sich etwa die Familienmütter der einzelnen Wohnhäuser oder gar Wohnblöcke zusammentun, um in Waschkesseln Vorräte an Hülsenfrüchten, Gerste und Kartoffeln zuzubereiten. Es würde sich auch lohnen, das Abwasch-, Putz- und Waschwasser mit Hilfe von Holz und brennbaren Abfällen für alle Hausbewohner zusammen zu erhitzen.

Aber die Verhältnisse legen nicht nur die teilweise Arbeitsgemeinschaft der Hausfrauen nahe, sondern auch diejenige zwischen den Hausfrauen und ihren Angehörigen, Ehemännern und Kinder. Früher war die Mithilfe der Angehörigen bei Haushaltarbeiten eine freundliche Geste; jetzt wird sie zur Notwendigkeit. Und dort, wo die Hausfrau noch erwerbsfähig ist, geradezu zur Pflicht.

Für Hausfrauen wie für die alleinstehenden Frauen wäre es eine bedeutende Erleichterung, gewisse Lebensmittel bereits teilweise oder fertig gekocht im Handel zu erhalten. Ein gemeinsames Vorgehen der Frauen vermöchte hier bei Gemeindebehörden und Gewerbetreibenden verhältnismäßig viel zu erreichen. Sei es, daß besondere Gemeindestellen etwa regelmäßig „geschwellte Härdäpfel" abgäben, sei es daß Metzger heiße Fleischbrühe, Würste und Sauerkraut liefern würden, während die Bäcker bereit wären, Aufläufe für ihre Kundinnen zu backen usw.

Ebenfalls nahe liegt natürlich — insbesondere zugunsten der Alleinstehenden — die Einrichtung von Gemeinschaftsverpflegungen, vielleicht in Form von Verpflegungsstätten, wo sich ganze Essen abholen ließen. Möglicherweise könnten auch bestehende Restaurationsbetriebe in vereinfachter und verbilligter Form Essen abgeben. Immerhin sind derartigen Erwartungen und Einrichtungen technische und finanzielle Grenzen gesetzt. Denken wir nur an die schwierige Beschaffung von Küchenienrichtungen und an die bezahlte Kocharbeit dieser Betriebe, wogegen die Hausfrauen sogenannt „gratis" arbeiten.

Bei allen diesen Ueberlegungen können wir uns des Gedankens nicht erwehren, daß sich alle nötigen Neuerungen viel rascher und besser vorkehren ließen, — ja vielleicht bereits vorgekehrt wären, wenn die Frauen ein Mitspracherecht in Gemeindeangelegenheiten bekämen. (Die Errichtung der erwähnten Gemeinschaftsstellen wird nämlich in die Kompetenzen der Gemeinden fallen.) Ohne das wirksame, das heißt das politische Mitspracherecht stehen die Frauen gegenüber den Anforderungen der Zeit, hier wieder einmal mehr wie jemand da, den man zwingt zu stricken, wobei man ihm aber die Strickna deln vorenthält.

Und noch etwas! Die einschneidende Gasrestriktion wird der Hausfrau eine große Belastung bringen. Wie die Geschichte aber zeigt, ist schon manchmal aus Bösem Gutes geworden. So wird vielleicht diese große Belastung Ansporn für eine um so größere Entlastung der Frauen in der weiteren Zukunft. Wie manche ungeahnte praktische, rationelle Einrichtung und Gewohnheit werden vielleicht diese mageren Jahre hervorbringen, welche wir später in fetteren Jahren nicht mehr missen möchten. So fragen wir uns, ob die Gasnot, in Verbindung mit der Dienstbotennot, und allen anderen Nöten der Hausfru nicht zu einer Not wird, welche Gewerbe und Industrie, die Behörden und vor allem auch die Frauen selber sehr erfinderisch für eine erfreuliche Reform der Haushaltsarbeit machen könnte.

Eine Berufung

Zum Krankenschwesternproblem

Als junges Mädchen hatte ich wohl oder weh meiner Mutter in ihrer Schneiderei zu helfen. Das Stillsitzen fiel mir unsäglich schwer. Viel lieber hätte ich das Seminar besucht, um Lehrerin zu werden. Die Mittel fehlten. Stipendien anzunehmen, waren meine Eltern zu stolz. Zudem war es Verhältnisse halber nötig, mitverdienen zu helfen und zwar so bald wie möglich.

Die Schneiderinnenlehre wurde im Atelier meiner Mutter absolviert, die Ausbildung in zwei weiteren Ateliers komplettiert. Ganz jung, kaum 20jährig, übernahm ich das Atelier meiner Mutter, kam gut vorwärts und verdiente viel.

Es war in der Zeit der Teuerung, der Arbeitslosigkeit nach dem letzten Krieg. Die gute alte Zeit, von der Eltern und Tanten erzählen, lag weit in der Vergangenheit. Sie zu haben, gelüstete mich gar nicht. Ich sah die Not der Gegenwart, ich schämte mich, an dieser Not nicht irgendwie mittragen zu können, ich schämte mich meines guten Verdienstes. Nein, das sollte nicht der Inhalt meines Lebens ausmachen, es schön (neben aller Arbeit und ihrem Drum und Dran), zu haben, während so viele darbten. Zudem wußte ich mein Leben einem Höheren verhaftet. Wie eine Aenderung herbeiführen?

Die einzige Möglichkeit, mich an die Seite der Verschupften, der Leidenden, der Verkürzten zu stellen, schien mir der Schwesternberuf. Ich verschaffte mir, ohne mich mit irgendwem zu beraten, die Prospekte verschiedener Schulen. Die Lehrzeit, drei Jahre, schien tragbar, die Kosten der Ausbildung ebenfalls, Möglichkeiten, in irgend einem Zweig, der mir zusagte, später arbeiten zu können, schienen mir sicher. —

Ganz wenigen sagte ich von meinem Entschluß. Das Entsetzen über meinen Leichtsinn, eine sichere Existenz zu verlassen um eines Phantoms willen, das Hohnlächeln, in diesem Alter wieder von vorn anzufangen, Lehrling zu werden... allen diesen Sprüchen wollte ich ausweichen. Gehört habe ich dann natürlich doch davon!

Mit 28 Jahren übergab ich mein Geschäft einer Schwester und trat in eine anerkannte Pflegerinnenschule in Bern als Lehrschwester ein.

Ich habe den Schritt nie bereut!

Ich will nicht sagen, daß das Einleben in ein so ganz Neues sehr leicht war. Aber erträgbar war es. Etwas Mühe machten mir die Theoriestunden, junge Mitschwestern, die eben erst aus irgend einer Schule kamen, hatten es darin leichter. Doch es ging. Gerade mein Nicht-mehr-so-jung-sein, meine Lebenserfahrung halfen mir, viele Schwierigkeiten leichter zu überwinden, als es gelegentlich den Jungen fiel. Bald fiel mir das Amt der Kursmutter zu, das heißt, das Amt des Tröstens, des Mut-zu-sprechens bei meinen Kursgenossinnen. Mir selber fiel es gar nicht schwer, mich anzupassen, mich zu unterordnen. Mit meinen Vorgesetzten stand ich in denkbar gutem Verhältnis.

Die drei Lehrjahre schwanden in der beglückenden Arbeit sehr rasch. Es galt sich zu entscheiden, welcher Zweig der vielseitigen Arbeitsmöglichkeiten ergriffen werden sollte. Hebamme zu werden hätte ich gewünscht, doch hatte ich die Schwelle des Eintrittstermins mit meinen 31 Jahren leider schon überschritten. Ich wollte am allerliebsten pflegen am Krankenbett. An Arbeit fehlte es nicht. Nach einem halben Jahr wurde ich an einen leitenden Posten unserer Schule gerufen. Selber hatte ich noch viel zu lernen, doch tat ich es offenen Auges und Herzens. Und dann machte es mir große Freude,

(Fortsetzung Seite 3)

Nachrichten der Woche

Inland

Die Wirtschaftsdelegationen aus den Vereinigten Staaten, aus Großbritannien und Frankreich sind in Bern eingetroffen. Am offiziellen Empfang im Bundeshaus überreichte Mr. Currie dem Bundespräsidenten die Botschaft Roosevelts. Die ersten Begrüßungsansprachen waren in sehr freundschaftlichem Tone gehalten. Ueber die jetzt laufenden Verhandlungen wird der Oeffentlichkeit erst nach deren Abschluß Kunde gegeben.

Der Bundesrat gibt einen Vollmachtenbeschluß bekannt, der sofort in Kraft tritt und demzufolge Lebensversicherungen, Renten und Pensionen steuerabzugspflichtig gemacht werden.

Die schweizerischen Vertreter am internationalen Gewerkschaftskongreß in London hatten dort Gelegenheit, mit den russischen Delegierten Fühlung zu nehmen.

Ein von 38 Frauenorganisationen unterzeichneter Appell fordert die Mitglieder des Nationalrates auf, das Postulat Oprecht vom Juni 1944 zugunsten des Frauenwahl- und Stimmrechtes zu unterstützen.

Der Import im Jahre 1944 ist auf ein Drittel der Vorkriegseinfuhr gesunken.

Zufolge einer privaten Aktion von a. Bundesrat Musy, von der die Behörden keine Kenntnis hatten, sind 1200 Personen aus dem deutschen Konzentrationslager Theresienstadt freigegeben und in die Schweiz überführt worden, wo sie bis zur möglichen Ausreise ins Ausland Asyl fanden.

Kriegswirtschaft: Am 15. Februar treten einschneidende Sparmaßnahmen der Gaswerke in Kraft: die Gasproduktion wird wegen Kohlenmangel um 60 Prozent vermindert; Haushalt und Industrie erhalten sehr kleine Rationen; im Haushalt: 1 Person 8 Kubikmeter, 2 Personen 10, drei 13, vier 17, fünf 21, sechs 24, sieben 28 Kubikmeter. Haushaltungen mit Boiler werden 2 Kubikmeter abgezogen.

Die Märzlebensmittelkarten A und B enthalten u. a. Reduktionen für Fett (100 Gramm), Brot 225 statt 250 Gramm täglich. Schokolade 100 statt 50 Punkte (Ostern!).

Ausland

Die große Konferenz zwischen Präsident Roosevelt, Premierminister Churchill und Marschall Stalin sowie deren Stäbe fand in Jalta am Schwarzen Meer statt und dauerte acht Tage. Die drei Regierungen gaben in einem gemeinsamen Communiqué bekannt, daß sie in allen Fragen der Politik und der Kriegsführung einig gehen; die militärischen Pläne zur Besiegung Deutschlands sind koordiniert; Deutschland soll nach der Besiegung in Kontrollzonen aufgeteilt werden, welche je von U. S. A., England, Rußland und Frankreich verwaltet werden sollen. In einem befreiten Europa soll eine nach demokratischen Prinzipien ausgerichtete gemeinsame Politik der Alliierten richtungsgebend sein. Das nationalsozialistische Regime und der deutsche Militarismus sollen ausgerottet werden, da erst dann „die Hoffnung auf ein anständiges Leben uno einen Platz in der Gemeinschaft der Nationen für das deutsche Volk da sein wird".

In Athen wurde das Friedensabkommen zwischen den verschiedenen griechischen Volksgruppen unterzeichnet; damit dürfte der Bürgerkrieg beigelegt sein.

Paraguay, das seit 1942 die diplomatischen Beziehungen zur Achse abgebrochen hatte, erklärte nun den Achsenstaaten noch den Krieg.

Kriegsschauplätze

Osten: Heftige Schlachten sind auf der Hunderte von Kilometern langen Front an der Oder und westlich derselben im Gange; die Oderlinie ist auf ca. 160 Kilometer von Koniews Truppen durchbrochen, die Richtung Görlitz, Dresden vorgeben. U. a. sind Liegnitz, Haynau, Kunersdorf, Beuthen, Bunzlau erobert. In Königsberg wird heftig gekämpft, Elbing und Preußisch-Eylau sind gefallen.

Im Schloß von Budapest ist das russische Kommando eingezogen. Der Rest der deutschen Besatzung hat kapituliert.

Westen: Alliierte Truppen haben Hauptstellungen der Siegfriedlinie bei Kleve durchstoßen; Amerikaner trugen eine Offensive bis zur luxemburgisch-deutschen Grenze vor, Prüm ist gefallen, das Stauwerk Kembs wurde von den Deutschen bei ihrem Rückzug gesprengt.

Pazifik: Obwohl die Amerikaner in Manila eingedrungen sind, leisten die Japaner dort noch starken Widerstand. Die große Marinebasis Cavite auf Luzon wurde erobert.

Luftkrieg: Alliierte Bomber griffen Ziele an in: Berlin, Stuttgart, Pölitz (Ostpreußen), Dresden, in der Umgebung Wiens und am Brenner. — Deutsche Flugzeugbomben fielen auf England.

Mahlzeitencoupons

jfd. „Heute habe ich ein gutes Geschäft gemacht", sagte Peter schmunzelnd beim Nachhausekommen, „zieh Dein schönstes Kleid an. Ich lade Dich zu einem exquisiten Souper ein." Welche Frau könnte einer so liebenswürdigen Aufforderung des eigenen Gatten widerstehen? Singend verschwand ich im Schlafzimmer, hantierte mit sämtlichen Requisiten meines Toilettentisches und trat nach einer halben Stunde im Glanz meiner abendlichen Aufmachung ins Kinderzimmer, wo Peter sich von den Kleinen verabschiedete.

„Bring mir auch etwas mit," bettelte Muck, „Schokolade oder so..." „Ich habe keine Coupons mehr," benützte ich prompt die zeitgemäße Ausrede der heutigen Mutter, — und dieses Wort stellte sofort die Gedankenverbindung her zwischen Lebensmittelkarte und ... „Peter", fragte ich etwas atemlos, „Du hast doch noch Mahlzeitencoupons? Ich bin nämlich vollständig auf dem Trockenen!" — „Ich? Nicht ein einziges. Ich habe Dir ja kürzlich meine allerletzten geliehen und nicht mehr zurückbekommen." — „Was tun wir jetzt?" — „Das ist aber wirklich fahrlässig," schalt Peter, „da sieht Du wieder, wie es herauskommt, wenn der Herr des Hauses sich nicht um alles bekümmert! Nächstens muß ich selbst noch alle Textil- und Schuhkarten verwalten, wenn das so weiter geht. Den Frauen fehlt einfach der Sinn für Ordnung und der weite Ueberblick." — „Es hat jetzt keinen Sinn, philosophische Reden über unsere Mindermertigkeit zu halten," wehrte ich mich. „Du weißt doch selbst, daß Du letzten Monat im Dienst warst, und da hatte ich eine halbe Karte zu wenig und konnte nicht auch noch Mahlzeitencoupons eintauschen. Aber jetzt frage ich einfach Frieda!" Frieda war unsere Perle und eine gutmütige Person; leider verfügte sie aber nur noch über ein einziges schäbiges himmelblaues Viereck, das sie übrigens am nächsten Tag ihrer besten Freundin zurückgeben sollte. Ich konnte einen Seufzer nicht unterdrücken; denn ich sah den netten Abend und das ausgezeichnete Nachtessen schon in blauen Fernen entschwinden. Aber halt! Da war noch ein Hoffnungsstrahl: Frau Greminger vom obern Stock. Sie war ein Ausbund an haushälterischer Tüchtigkeit, und ein solcher läßt bekanntlich nichts ausgehen, weder das Fett im Topf, noch das Mehl im Faß, noch — eben Mahlzeitencoupons. Ich drückte Peter in einen bequemen Stuhl, schob ihm ein Zigarettenetui in die Hand und rückte einen Aschenbecher in erreichbare Nähe. Und nachdem ich ihm erklärt hatte, es handle sich nur noch um eine Minute Aufschub, enteilte ich nach oben. Ach ja, Frau Greminger war eine perfekte Hausfrau, die blitzartig ihren Vorteil wahrnahm. Korrekt und adrett stand sie in ihrem blank geputzten Korridor und war eitel Liebenswürdigkeit. Natürlich wolle sie mir gerne aushelfen, sagte sie bereitwillig (und ich spürte, wie ihre Gedanken hinter der glatten Stirn flink arbeiteten), sie habe noch genau vier gesparte Mahlzeitencoupons übrig und das sei ihre letzte Reserve. Aber weil ich es sei... Bevor ich mich bedanken konnte, fügte sie rasch bei, ob ich ihr vielleicht einen großen, großen Gefallen tun wolle? Es hätte sich schlecht gemacht, hier auch nur zu zögern, denn es ging ja um das Souper und um Peter. Wenn ich ihr ein paar Confiseriecoupons im Tausch geben könnte, dann könnte ich die Mahlzeitenpunkte überhaupt gratis und franko haben, schlug da Frau Greminger schon lächelnd vor, während ihr forschender Blick mich seitlich streifte. Ob es nicht vielleicht auch mit Brot ginge? fragte ich ebenso lächelnd und unschuldig zurück, aber da kam ich schlecht an. Nein, nein, protestierte Frau Greminger hurtig. Brot habe sie selbst übergenug, und in diesem Falle müßte sie leider auf einen Dienst verzichten, den sie mit Vergnügen erwiesen hätte. Ihrem Manne dürfe sie ohnehin davon nichts erzählen; er wolle gar nicht begreifen, daß es andere Frauen gäbe, die nicht ein besseres Auge auf ihre Coupons hätten. Was blieb mir trotz dem deutlichen Hieb anderes übrig, als blutenden Herzens meine letzten Confiseriepunkte zu zücken und sie in Frau Gremingers ausgestreckte Hand zu legen? — Endlich konnten Peter und ich den Weg in die Stadt antreten. Das Restaurant, das wir wählten, war klein und gepflegt; es trug den Stempel der unscheinbaren Gaststätte, die großen kulinarischen Genuß verheißt. Peter war sehr guter Laune. „Wir essen à la carte", verkündete er, „wähl aus, was Dir paßt." Ach, es war direkt schwierig, in der Zeit der kleinen Fleischrationen, des empfindlichen Buttermangels und der schmal besetzten Zuckerbüchse in der Privatküche, sich so zu gebärden, als sei man im Schlaraffenland. Ich studierte aufmerksam die Karte: Käseschnitten, schön heiß und knusperig, hatte ich schon seit Ewigkeiten nicht mehr gegessen. Sie sollten die Vorspeise bilden. Aber o weh, wir hatten wieder einmal mit der Hauptsache nicht gerechnet: mit unsern wenigen Coupons. Was nützte Peters gefüllte Briefsache, Resultat seines glänzenden Geschäftes? Rein gar nichts! Der Wirt war zwar freundlich und verständnisvoll und bedauerte unendlich; aber er konnte natürlich kein Einsehen haben. So endete es mit einem bescheidenen Menu, nämlich einer einzigen Platte, wobei wir noch aufpassen mußten, nicht zuviel Brot zu essen, sonst wäre unser Punkt-Budget doch noch überschritten worden. Daß wir trotzdem seelenvergnügt waren, war weniger der üppig besetzten Tafel zuzuschreiben als unserer heitern Geistesverfassung und vielleicht noch dem dunkelroten und, Gott sei Dank, punktfreien Wein.

„Peter", sagte ich beim Dessert, „jetzt weiß ich endlich, was ich mir zum nächsten Geburtstag wünsche: Mahlzeitencoupons. Von jedem, der mir etwas geben will, zwei. Das ist für den Spender annehmbar, und uns ist auch gedient." Und Peter zog einen Bleistift aus der Tasche und rechnete auf der Rückseite der Weinkarte in einer Rekordzeit aus, daß bei unserer zahlreichen Verwandtschaft eine hübsche Menge zusammenkommen mußte. Dann zählten wir noch alle Bekannten dazu, Peters und meine Freunde, und sonst noch Leute, die uns wohlwollten. Es kam eine ganz astronomische Ziffer dabei heraus, so daß wir eigentlich für das nächste Jahr mehr als reichlich eingedeckt sein wollten.

junge Schwestern einzuführen in die Arbeit. Die 6½ Jahre Arbeit an unserer Schule sind erfüllt mit den allerschönsten Erlebnissen meiner Schwesternzeit.

Familienverhältnisse halber mußte ich diese Arbeit verlassen, mein Schiffleln nahm einen neuen Kurs.

Ich hatte Gelegenheit, die Leitung eines Kinderheims zu übernehmen, mußte allerdings zugeben, daß ich nicht die geringsten Ausweise über hauswirtschaftliche Fähigkeiten vorzuweisen hätte! Nur von der Tatsache konnte ich sagen, daß ich schon von Kind auf meiner Mutter, die ja berufstätig war, tüchtig hätte an die Hand gehen müssen. Man wagte es mit mir — und es ging gut. Zu meinem eigenen Erstaunen entwickelte ich hauswirtschaftliche Fähigkeiten, die ich selbst nicht in mir vermutet hatte! Wie gut kamen mir meine Nähkenntnisse zu statten! Wie schön, alles selber flicken, die Bubenhösli, Meiteltröckli, Wäsche, selber nähen zu können! Einmal mehr erlebte ich, daß nichts verloren ist, was man gelernt hat. Und dann: Hausmutter unter einer Schar Kinder zu sein... wie beglückend!

Nach einigen Jahren Arbeit in diesem Heim übernahm ich die Leitung des Hauptgebäudes, eines Säuglingsspitals mit ca. 45 kranken Säuglingen. Wieder galt es zu lernen, sich einzusetzen, sich zu mühen... das Wort ist wahr, daß nichts von selbst einem in den Schoß fällt. — Um die Leitung eines Betriebes übernehmen zu können, müssen neben allen Berufskenntnissen gute organisatorische Fähigkeiten vorhanden sein. Dazu gehört der Ueberblick über das Gesamte, die Fähigkeit, Arbeiten einzuteilen, werten, den vorhandenen Kräften anpassen zu können, ebenfalls hauswirtschaftliche und verwalterische Kenntnisse. Es braucht den Mut, hin stehen zu können, den Mut, durch gute und böse Gerüchte laufen zu wollen. Meine früheren Erfahrungen als Geschäftsleiterin haben mir dieses erleichtert.

Im Schwesternberuf kursiert das Wort: Dienst!

Damit ist der tiefste Sinn der Schwesternarbeit gekennzeichnet: Das Dienen! Es ist schön, daß nicht nur die Ordensschwester, die Diakonissin Dienende sein kann, nein, auch die freie Schwester, sofern sie die Wurzel des Wortes erfaßt hat, und sie ihrem Wollen entspricht.

Das Dienen beglückt aber immer.

Gewiß stellt es sehr oft Anforderungen an viel eigenes Ueberwinden, an Verzichten, gelegentlich auch an Entsagen, — weit mehr aber überwiegt die Freude des Dienstes. Welche Schwester möchte das beglückende Gefühl missen, das sie erfüllt, wenn sie am Abend ihren Saal versorgt weiß, wenn dankbare Augen ihr nachfolgen. Oder wenn es am Morgen heißt: Wie gut, daß sie wieder da sind! Wenn sie den dankbaren Händedruck und Blick entgegen nimmt von Genesenen, die entlassen werden! Wenn sie dem Schwerkranken die Lage etwas erleichtern, alle die kleinen Dienste tun kann, die er so nötig hat. Oder möchte sie all das missen, das sie bewegt, wenn sie einem Sterbenden den Weg über die Todesschwelle etwas erleichtern kann? Man rechnet mit einem Verdrängen der Frauen aus beruflichen Wirkungskreisen nach dem Krieg. Der Beruf der Schwester kann vielen die offene Tür sein, in eine Arbeit einzugehen, die ihren Fähigkeiten und Bedürfnissen entspricht, sie wird nicht enttäuscht sein! Die äußere Lage des Berufes ist heute so, daß der freien Schwester doch möglich ist, auch für Angehörige mitzusorgen, ebenfalls kann sie ihr Alter auch ohne Mutterhaus sicher stellen.

Möchten die vorliegenden Worte vielen den Mut geben, eine unbefriedigende Arbeit aufzugeben und den Schritt in ein Neues zu wagen!

A. M.

Sieben Künstlerinnen

Zur Ausstellung im Kunsthaus Zürich

Hedwig Braus. Der ganze Saal mit den Plastiken von Hedwig Braus hat etwas fast unheimlich Lebendiges. Die Körper scheinen in einer momentanen Pose erstarrt, doch sind sie bis in die Fingerspitzen hinein von nervösem Leben erfüllt. Man müsse aus verschiedenen Bewegungen das Mittel ziehen, sagte Rodin einmal, um eine einzige eindrücklich genug zu gestalten, sonst hätte die Figur etwas von einer getreulichen Momentaufnahme. In einigen Werken von Hedwig Braus ist diese Synthese der Bewegung vollendet aufgebaut, so im „Tanzenden Kind", in dem die ganze Entrücktheit und Hingabe an den Tanz sichtbar wird, und auch im „Ruhenden Baby", dessen grazile, tierchenhafte Anmut leicht und sicher dargestellt ist. Daneben erscheinen ihre Tanzposen doch als zu momentan, um in endgültiger Form festgehalten zu werden — besonders die „Javanische Tanzstellung", die wirklich nur als gute Momentaufnahme zu werten ist, und die lachende „Edith", die in ihrer Heiterkeit etwas Ermüdendes hat — vor allem, wenn man sie neben den anderen, plastisch gut erfaßten Porträtbüsten sieht.

Estrid Christensen. Besonders gefiel das klare, munitere Gesicht der „Kleinen Schwedin", eine Porträtbüste, die von Können und einem sicheren plastischen Gefühl zeugt, ebenso wie ein Knabenköpfchen und das Gipsmodell zum Brunnen in Albisrieden: Eine Dreierkomposition von Flamingos, die im Saal des Kunsthauses allerdings nicht so gut zur Geltung kommt, wie sie es verdient hätte. Die drei Vögel verlangen als Gegengewicht unbedingt die Wasserfläche, um als geschlossene Ganzheit zu wirken. — Daneben steht man etwas betroffen vor ihren biblischen Darstellungen, die wie von anderer Hand geschaffen scheinen. Die „Vertreibung aus dem Paradies" verkörpert das Plastische auf ganz expressionistische Weise, die an Derain erinnert und der Eindrücklichkeit nicht entbehrt.

Trudy Egender-Wintsch. Das Spiel mit Linien und krausen Arabesken, mit ungebrochenen Farben und originellen Einfällen ist allen ihren Oelbildern gemeinsam. Zum Beispiel das „Boulevard-Restaurant"; Rote Stühle, nichts als schreiendrote Stühle, die in ihrer Monotonie eine ganze Atmosphäre heraufzubeschwören vermögen. Doch paßt zu der Art, wie die Künstlerin Welt und Umwelt sieht, die Federtechnik besser. Auch wenn die Federzeichnungen in dieser Ausstellung zahlenmäßig geringer vertreten sind, hinterlassen sie einen viel nachhaltigeren Eindruck. So das „Stadtbild Limmatquai" oder die „Wirtschaftsterrasse in Goldbach", die wie Werke aus Spinnweben anmuten: sinnreich durchkonstruiert und dabei von einer feinen Eleganz, die das Konstruierte wieder vergessen läßt.

Cornelia Forster ist diesmal mit mehr als fünfzig Bildern vertreten, und die reiche Auswahl vermittelt ein umfassendes Bild ihrer künstlerischen Tätigkeit. — Am schönsten ist sie immer in ihren Früchten und Stilleben: „Zucchetti", „Raisins et poires" und dem entzückenden „Bocalino". Natürlich, es gibt neben kleinen auch große und blendende Bilder, doch sind es an diesen nur Details, die zu packen vermögen, so in „Rosina mit der roten Mütze" der versunkene Blick des kleinen Mädchens in dem großen leeren Raum drin, in „Hill und Vincenz" der Gegensatz einer großen kräftigen Männ-

„Daß ich erst jetzt auf diesen glänzenden Gedanken gekommen bin", wunderte ich mich, als wir beim Kaffee angelangt waren, und Peter bemerkte weise, daß Not erfinderisch mache. Worauf er die Rechnung beglich, ohne mit der Wimper zu zucken und ich mit eleganter Geste die vier Mahlzeitencoupons hinlegte, so daß mir niemand ansehen konnte, daß es unsere letzten waren und auch noch geliehene.

Auf dem Heimweg beschloß ich jedoch innerlich, nächstens wieder eine halbe Karte einzutauschen; denn es war mir eingefallen, daß mein Geburtstag ja leider erst in einem halben Jahre fällig ist.

Adele Bärlocher.

Erziehung zum Radiohören

sfd. Die Schulärzte stellen eine zunehmende Nervosität unserer Jugend fest. Der Grund liegt zum Teil in einer Vermehrung der äußern Eindrücke, die vom Kind wahrgenommen, aber nicht verarbeitet werden. Eine besonders gefährliche Steigerung der Eindrücke bringt das Radio. Es ist eine typische Untugend unserer modernen Kinder, (und vieler Erwachsener), daß sie stundenlang das Radio laufen lassen, ohne recht hinzuhören. Sie nehmen auf diese Weise wahllos Meldungen, Vorträge, Theaterstücke und Musik in sich auf, ohne das Genossene zu verdauen. Zu der steigenden Unruhe gesellt sich blasierte Gleichgültigkeit. Höchste Leußerungen menschlicher Kultur und aufgelegter Kitsch werden als gleichwertig hingenommen.

Besonders unheilvoll ist das Abhören von Nachrichten während des Mittagessens. Das gemeinsame Essen sollte die Familie zum Mahle vereinigen, bei dem sie sich als Einheit empfindet. Werden regelmäßig Nachrichten abgehört, so schwindet das Gefühl der Gemeinschaft.

Die negativen Wirkungen des Radios können vermieden werden, wenn wir unsere Kinder — und uns selber — nicht einfach vom Radio beherrschen lassen. Die überlegene Haltung besteht darin, daß wir 1. auswählen, 2. das Ausgewählte mit Aufmerksamkeit anhören und 3. es beurteilen.

Bei der Auswahl können wir unseren Kindern behilflich sein, indem wir sie auf passende Programmnummern aufmerksam machen. Vor allem müssen wir verlangen, daß einmal Gewählte mit Aufmerksamkeit abgehört wird. Zeigt sich, daß das Kind nicht gewillt ist, dem Gebotenen wirklich zu folgen, so soll der Apparat abgestellt werden. Bei ernsthafter Musik darf weder gelesen, noch gespielt oder gearbeitet werden. Schließlich ist es unsere Aufgabe, das Kind zu einem wertenden Verhalten gegenüber dem Angehörten zu erziehen. Wir müssen die Jugend Respekt vor dem Bedeutenden lehren. K. N.

Koche Elektrisch

die Gaszuteilung wird immer knapper! Die passenden Kochgeschirre in bester Ausführung aus dem reichhaltigen Lager der Spezialfirma:

SCHWABENLAND & CIE A.G. ZÜRICH
KUCHENEINRICHTUNGEN
NÖSCHELERSTRASSE 44 TELEPHON 25 37 40

Brillen

gut & preiswert bei
OPTIKER
Berling
ZÜRICH 1
LIMMATQUAI 134
b. d. BAHNHOFBRÜCKE

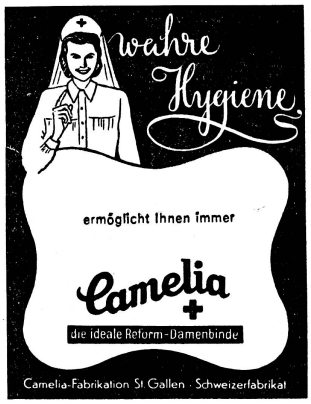
J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstkonserven

Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70

Filiale Bahnhofplatz 7

Frauen!
Berücksichtigt beim Einkauf
unsere Inserate
Der Inserent hilft uns die Käuferin hilft ihm

SCHAFFHAUSER WOLLE



Ecole horticole pour jeunes filles
LA CORBIÈRE
Estavayer le Lac
Cours professionnels de 2 ou 3ans.
Cours spéciaux pour amateurs.
Pour tous renseignements s'adresser à la Direction de l'Ecole
A. Schaub, prof. dipl.
R-M. Cérésole

Mauser-Samen säen...

Nicht umsonst sind die erfolgreichsten Gartenbesitzer seit Generationen die besten Werber für Mauser-Samen. Aus den entlegensten Orten machen sie ihre Bestellungen. Das hat seine guten Gründe – sie wissen, daß Samen-Mauser ganz auf den Dienst am Gartenbesitzer eingestellt ist.

Besonders geschätzt ist neben der fachkundigen Bedienung der «Ratgeber-Katalog für den Gartenfreund» mit den prachtvollen Farbenbildern und den vielen nützlichen Winken.

Verlangen Sie ihn noch heute gratis.

Samen-Mauser
Rathausbrücke / Zürich

Der heimelige
Teeraum
Marktgasse 16
Gipfelstube
W. GERTSCHI, SOHN
ZÜRICH

Selten, wie die Rosinen

im Kuchen, sind heute die Gelegenheiten, noch wirklich gute Bett-, Tisch- und Küchenwäsche zu erhalten.
Verlangen Sie bitte unsere reichhaltige Musterkollektion in Leintuchstoffen, Leintüchern, Bazin, Kölsch, Damast, Barchentbettüchern und Wolldecken, Hand-, Küchen- und Frottiertüchern. Sie werden über die prächtigen Qualitäten begeistert sein.
Schreiben Sie uns eine Postkarte, es lohnt sich!

Steinegger-Stockmann, Lachen a. See
Seit 120 Jahren

nerhand zu dem rührend weten Kinderköpfchen, und in der „Fillette" das unpatheitsche Nebeneinander von jungem Menschen und zarten Blütenzweigen. Wie gesagt, am schönsten und der Natur nächsten ist sie in den Früchten, oder dann, wenn sie eine Landschaft, ein Gesicht oder einen Körper als Frucht empfindet und mit der kraftvollen Sinnlichkeit gestaltet, die der Nährboden ihrer Kunst ist.

Margherita Oßwald-Toppi. Vor ihren Frauen- und Kinderkompositionen wird man immer aus Kunstgewerbe erinnert: Die Farben, sehr sorgfältig gewählt und aufeinander abgestimmt, sind in einer Technik aufgetragen, die an kunstvolle Teppiche gemahnt oder an dunkel getöntes Geschirr. Es geht ihr nicht so sehr um den Ausdruck, wie um die Komposition im Ganzen. Die Gesichter der „Frauen im Garten" um nur ein Beispiel zu nennen, blicken seltsam unpersönlich, mit sanften, weit auseinanderstehenden Augen und dekorativ gescheiteltem Haar. Ihr „Atelliergarten" ist etwas vom Schönsten der Ausstellung, weil er allein aus dieser Stille und Ruhe heraus lebt, die Margherita Oßwald-Toppi so gut zu gestalten weiß.

Germaine Richier. Ihr Saal wird beherrscht von der groß gesehenen Figur der „Fechterin", die wirklich nur Plastik ist, unter scheinbarer Ruhe von Innen heraus pulsierendes Leben, das die Form beseelt und jede Handbreit der Materie erfüllt. Die Fechterin selbst ruht so harmonisch in sich selbst, daß sie in ihrer klassischen Stellung wie eine Waage im Gleichgewicht erscheint. Germaine Richier ist eine der wenigen Künstlerinnen, die den in der Kunst, besonders in der plastischen, notwendigen Weg der Abstraktion gehen, und daher konnte sie auch einen „Weiblichen Torso" schaffen, der neben die besten zeitgenössischer Kunst gestellt werden darf. Der Körper spricht so stark durch sich allein, vereinigt Bewegungen und Ausdruck so gesammelt in sich, daß er den Kopf entbehren kann, ist er doch schon im Ansatz des Halses und der Biegung der Schultern enthalten. — Ihre Porträtbüsten beschränken sich auf die wesentlichsten Züge und sind, soweit man das beurteilen kann, von einer vergeistigten Aehnlichkeit mit dem Modell.

Mit Irène Zurkinden sehen wir immer und vor allem Paris und Frankreich. Kapriziöse und leicht hingetupfte Farbflecken, impressionistisch erfaßte Straßenbilder „Journée morne à Paris" und „Platz in Marmande" — ja selbst der biedere „Münsterplatz" in Basel ist französisch verklärt mit schnörkligen Affichen und bunten Tüchern. Ueber dem ganzen Werke liegt ein Charme, der eigentlich unschweizerisch wirkt und einen leichten Hauch nach fin de siècle trägt, wie er sich auf vielen ihrer Bilder offen oder versteckt verrät. So im „Petit concert", einem artigen Mädchen, das in lang herabwallendem Haar Klavier spielt und in seiner zwiespältigen Haltung irgendwie an Toulouse-Lautrec erinnert. —

Ob absichtlich oder nicht — das Zürcher Kunsthaus vereinigt gegenwärtig die größte Vielseitigkeit, die sich unter zeitgenössischen Künstlerinnen überhaupt denken läßt. Das allgemeine Niveau ist so hoch (und so gar nicht „vermännlicht"), daß man sich die Ausstellung nicht entgehen lassen sollte.

Ursula Hungerbühler.

Zahlreiche Schweizerinnen befürworten das Postulat Oprecht im Nationalrat

Zürich, den 6. Februar 1945.

An die Mitglieder des Nationalrates
Sehr geehrter Herr Präsident,
Sehr geehrte Herren Nationalräte,

Die unterzeichneten schweizerischen Frauenverbände nahmen von der Einreichung des Postulates Oprecht in Ihrer Juni-Session Kenntnis und erlauben sich, Ihnen namens zahlreicher Schweizerfrauen die Annahme des Postulates zu empfehlen.

Die Frage ist ja in unserem Parlament nicht neu; wir erinnern insbesondere an die dem Bundesrat zur Berichterstattung überwiesenen Motionen Greulich und Göttisheim vom Jahr 1918, sowie an die von nahezu 250,000 Männern und Frauen unterschriebene Petition vom Juni 1929, für welche die Berichterstattung des Justiz- und Polizeidepartements leider immer noch aussteht.

Seit Jahrzehnten leisten die Frauen eine umfassende und vielgestaltige Tätigkeit im Interesse des Volkswohles. Diese Tätigkeit vermehrte sich noch durch ihren spontanen und selbstverständlichen Einsatz seit Kriegsausbruch. Dies dürfte wohl als ein Beweis dafür angesehen werden, daß die Frauen heute über die nötige Reife und Einsicht verfügen, um eine vernünftige Handhabung der politischen Rechte zu gewährleisten. Wir erwähnen in diesem Zusammenhang ihre Arbeit im militärischen FHD. im Luftschutz, im Zivilen Frauenhilfsdienst, in der Schaffung und Durchführung von Kriegswäschereien, Soldatenstuben, Verwaltung der Nationalspende, Dörfbetrieben, Landhilfe, Flickdienste für überlastete Bäuerinnen. Außerdem haben diese unter ihnen als verantwortungsbewußte Hausfrauen durch sparsames Haushalten und durch den oft unter Einsatz der letzten Kräfte durchgeführten Mehranbau zur Ernährung der Bevölkerung bis ins sechste Kriegsjahr wesentlich beigetragen. Zahlreiche Frauen haben ferner als Gewerbetreibende, Industriearbeiterinnen und kaufmännische Angestellte in Abwesenheit der Wehrpflichtigen durch erhöhte Arbeitsleistung eine verhängnisvolle Unterbrechung und Lähmung des Wirtschaftslebens verhindert. Daß Tausende von Müttern und Erzieherinnen sich mühten, die kommende Generation zur Bereitschaft für die Erhaltung einer demokratischen Schweiz und für die Hochhaltung der alten Freiheitsrechte zu erziehen, ist gewiß ebenso wertvoll wie die praktische Hilfe. Sie trugen so zur Stärkung des Durchhaltewillens und zur geistigen Landesverteidigung bei. Sicherlich ist es nicht zuletzt dieser Einstellung der Frauen zu verdanken, wenn bis heute unser Volk wesensfremden Ideologien nicht verfiel und daß eine Untergrabung der staatlichen Grundlagen verhindert werden konnte.

Wir sind überzeugt, daß es zum Schaden der Eidgenossenschaft wäre, wollte man die weibliche Hälfte der Bevölkerung weiterhin von der Mitverantwortung am Staatsgeschehen fernhalten. Ihre Mitarbeit ist besonders nötig bei der Lösung großer, neuer sozialer und wirtschaftlicher Aufgaben, wie sie sich nach dem Kriege unserem Lande stellen werden, wobei wir unter anderem an die Alters- und Hinterbliebenenversicherung, den Familienschutz und an die Mutterschaftsversicherung denken.

Mit unserer Forderung stellen wir uns unbedingt auf den Boden der wahren Demokratie, d. h. eines Staatswesens, in welchem alle erwachsenen Volksangehörigen, auch die Frauen, zum Mitbestimmen und zur Mitverantwortung herangezogen werden.

Wir hoffen, daß diese Erwägungen Ihr wohlwollendes Verständnis finden werden, und daß Sie sich zur Annahme des Postulates Oprecht entschließen können. Wir werden uns erlauben, Ihnen zuhanden der Beratung der Frauenstimmrechtsfrage noch eine eingehendere Orientierung zukommen zu lassen.

Genehmigen Sie, sehr geehrter Herr Präsident, und sehr geehrte Herren Nationalräte, die Versicherung unserer

vollkommenen Hochachtung

Association du Sou, Joséphine Butler
Arbeitsgemeinschaft Frau und Demokratie
Bund Schweizerischer Frauenvereine
Bund der Israelitischen Frauenvereine
Bürgschaftsgenossenschaft SAFFA
Demokratische Frauengruppe der Stadt Zürich
Frauenzentrale beider Basel
Freisinnig-demokratische Partei der Stadt Luzern, Frauengruppe
Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit
Konsumgenossenschaftlicher Frauenbund der Schweiz
Krankenpflegeverband Zürich
Ligue de femmes suisses contre l'alcoolisme
Lyceum de Suisse
Radikal-demokratische Frauengruppe des Kantons Waadt
Schweizerischer Frauengewerbeverband
Schweizerischer Verband Frauenhilfe
Schweizerische Frauenkommission des Landesringes der Unabhängigen
Schweizerischer Frauen-Turnverband
Schweizerischer Verein der Gewerbe- und Hauswirtschaftslehrerinnen
Schweizerischer Hebammen-Verein
Schweizerischer Kindergarten-Verein
Schweizerischer Krankenpflegebund
Schweizerischer Lehrerinnen-Verein, Zentralvorstand
Schweizerischer Nationalverband Christlicher Vereine junger Töchter der deutschen Schweiz
Schweizerischer Nationalverband Christlicher Vereine junger Töchter der welschen Schweiz
Schweizerischer Verband für Frauenstimmrecht
Schweizerischer Verband der Pflegerinnen für Nerven- und Gemütskranke
Schweizerischer Verband von Vereinen weiblicher Angestellter
Schweizerischer Verband der medizinischen Laborantinnen
Schweizerischer Verband Volksdienst Soldatenwohl
Schweizerischer Wochen- und Säuglingspflegerinnen-Bund
Schweizerischer Zusammenschluß der Vereine der Fürsorgerinnen
Verband schweizerischer Hausfrauenvereine
Vereinigung Basler Fürsorgerinnen
Verein ehemaliger Schülerinnen der sozialen Frauenschule Zürich
Zentralvorstand der Sozialdemokratischen Frauengruppen der Schweiz
Zentralkommission der weiblichen Mitglieder im Schweiz. Kaufmännischen Verein
Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften.

Finnländische Mädchen danken

Vor Jahresfrist konnte der Bund Schweizer. Frauenvereine, dank seiner Sammlung, an der sich so viele Schweizerfrauen beteiligt haben, nach Finnland Zellstoffe für Mädchenkleider senden. Der Maria-Verein übernahm die Verteilung, die 525 Mädchen zugute kam. Die Freude darüber war sehr groß, handelt es sich doch um das Allernotwendigste, das im Lande selber kaum mehr zu erhalten ist. Hier einige Briefe der Mädchen:

Für das Kleid, das ich als Weihnachtsgabe erhalten habe, möchte ich meinen herzlichsten Dank aussprechen! Meine Mutter ist schon das vierte Jahr krank. Ich habe zwei jüngere Schwestern und einen Bruder. Da meine Mutter aus dem Bett und ins Bett gehoben werden muß, muß mein Vater ganz zu Hause sein und sie pflegen, so daß er keine Möglichkeit hat, auf Arbeit zu gehen, um etwas zu verdienen. Ich backe immer Brot und koche das Essen für die kleinen Geschwister. Auch besorge ich die Kuh, bevor ich zur Schule gehe, und wenn ich von dort zurückkomme. Wir wohnen alle in einem kleinen Zimmer. Meine Mutter weinte vor Freude, als ich das weiche und gute Kleid zum Weihnachtsgeschenk bekam. Und ich wußte nicht, ob ich weinen oder lachen sollte vor Freude, denn ich habe niemals vordem Weihnachtsgaben erhalten. — Mit Dank Emma Pentinnen.

Herzlichen Dank für das Kleid, das der Weihnachtsmann mir brachte! Diese Weihnachten waren die schönsten in meinem Leben, denn ich habe sonst nie eine Gabe bekommen. Niemand kann sich vorstellen, wie froh ich über das Kleid war. Das ganze Jahr hatte ich nur eine Knabenbluse mit kurzen Aermeln und einen Rock. Meine Mutter hat sie jeden Samstag gewaschen, aber nun ist sie ganz zerrissen. Ich habe vier kleinere Geschwister. Wir sind sehr arm, und Vater und Mutter müssen viel arbeiten.

Vielen herzlichen Dank. Siiri Kuokanen.

Ich spreche meinen besten Dank für den Stoff aus, den ich bekam; er war gelb. Ich gehe in die erste Klasse und bin acht Jahre alt. Ich habe sieben Schwestern und zwei Brüder und Vater und Mutter. Mein Name ist Nelly. Bitte, kommen Sie hierher, um unser Finnland und unsere Schule zu besuchen. Und willkommen bei uns. Es wünscht dies Nelly Tuunainen.

Grüße aus Finnland! Besten Dank für das Kleid, das ich zu Weihnachten bekam. Ich war so froh, denn ich habe nie eine Weihnachtsgabe bekommen, und ich hatte bald keines mehr. Wir sind sieben Kinder. Ich bin das dritte und gehe in die Schule vier Jahre. Zur Schule haben wir sechs Kilometer zu gehen. Schuhe habe ich gar keine. Die Mutter hat mir Finken genäht. Da bei Ihnen in der Schweiz muß es schön sein! Herzlichsten Dank. Raili Kotilainen.

Wie sparen wir Gas

(Winke v. Frl. Dr. E. Rikli, Leiterin der Gruppe Hauswirtschaft im Kriegsernährungsamt.)

Kontrolle und Ausnützung des Gasverbrauches

Durch rechtzeitige Kleinstellung der Flamme unter dem kochenden Gericht, durch die Vermeidung zu großer Flüssigkeitsmengen an den Speisen, durch das Aufsetzen gut schließender Deckel, das Ausebnen der Pfannenböden u. a. m. können ganz wesentliche Ersparnisse erzielt werden. Versuche ergaben, daß gut schließende Deckel bei Gerichten mit langer Kochdauer Ersparnisse bis zu 50 Prozent ermöglichen.

Die Kochkiste, die jedermann selbst aus einer Kiste oder einem großen Korb zusammenbasteln und mit Holzwolle und Karton ausstaffieren kann, wird uns mehr als je eine wertvolle Hilfe sein. Durch das Kochen der Gerichte in zwei übereinandergestellten Pfannen, d. h. durch das sogenannte Turmkochen.

Durch geschickte Ausnützung dieser Möglichkeiten ließe sich sicher in vielen Haushaltungen 40—50 Prozent des bisherigen Verbrauchs ersparen.

Noch glücklicher sind die Besitzer von sogenannten Conducta-Pfannen, die durch eine sinnreiche Konstruktion des Pfannenbodens bedeutend weniger Gas benötigen als eine gewöhnliche Pfanne, oder von einem „Backwunder", welches die Möglichkeit gibt, Gerichte zu gratinieren und Kuchen zu backen, ohne den heute nun unzeitgemäß gewordenen Backofen benützen zu müssen. Etwas umstrittener ist die Wirkung der Dampfkochtöpfe, die wohl nur bei Gerichten mit langer Kochzeit wesentliche Einsparungen ergeben.

Lebensmitteleinkauf und Gemüserüsten

Die Hausfrau kann schon beim Lebensmitteleinkauf auf eine kurze Kochzeit achten. Klein geschnittene Waren, also kleine Teigwaren, Schnittböhnchen etc. sind rascher zubereitet als die gröberen Produkte, Gerste-, Hafer- und andere Flocken, Mahlprodukte aller Art brauchen eine kürzere Kochzeit als ganze Körner. Die Fabrikationsprogramme der Lebensmittelindustrie werden sich dieser Tatsache anpassen. Auch beim Kochen kann die Hausfrau dieses Prinzip anwenden indem Kartoffeln und Gemüse möglichst klein geschnitten werden.

Kraftvolle Kundgebung für die Mitarbeit der Frau in der Gemeinde

Bei der entsprechenden Berichterstattung in der letzten Nummer unterblieb aus einem bedauerlichen Versehen der nachfolgende Hinweis:

Großrat K. Geißbühler, Lehrer,

hob die schicksalshafte Bedeutung hervor, die der Frau als Hausmutter und Erzieherin zukommt. Die Kinderstube ist die Urzelle, darin Mann und Frau durch Erziehung zur Gemeinschaft für Leben und Staat herangebildet werden müssen. Unsere Aufgabe wird sein, einen Gemeinschaftsstaat aufzubauen, der allen, Mann und Frau, einen Platz an der Sonne sichern wird.

Veranstaltungen

Frauenfeld: Thurg. Verband für Staatsbürgerliche Frauenarbeit. Dienstag, den 20. Februar 1945: Vortrag von Frau Wischer-Alioth: Der Ruf der Heimat an die Frauen. 20 Uhr im alkoholfreien Gasthaus Helvetia.

Zürich: Lyceumclub, Rämistr. 26. Montag, 19. Februar, 17 Uhr: Literarische Sektion. Maria Fein liest aus unveröffentlichten Werken von Georg Kaiser. Eintritt für Nichtmitglieder Franken 1.50.

Radiosendungen für die Frauen

fr. Mittwoch, den 21. Februar, um 13.40 Uhr, werden in der Sendung „Für die Hausfrau" die Themen „Die gegenwärtige Lage auf dem Obstmarkt" (Referent: Dir. E. Rhf, Propagandazentrale) und „Was kochen wir heute?" (Referentin: Frau Alix Egli) behandelt. Im Zyklus „Das will die Mutter wissen" plaudert Cili Ringgenberg gleichen Tags um 17.15 Uhr über „Das Kind bekommt ein eigenes Zimmer". und Dr. med. Felix Oesch orientiert über „Die Tuberkulose". In der Sendung „Notier's und probier's" werden Donnerstag, den 22. Februar, um 13.40 Uhr, die Abschnitte „Eine nahrhafte Suppe — Kann man Teppiche flicken? — Usebutzete en miniature — Als Dessert backen wir... — Was ist Weinbrand? — Pflege der Balkonpflanzen" einer Betrachtung unterzogen und die „Frauenstunde" steht Freitag den 23. Februar, um 17.15 Uhr, unter dem Motto „Erziehen wir richtig?" Die Titel der Vorträge lauten: „Ich kenne dich nicht mehr" — „Dienen lerne beizeiten" (Freddy Ammann-Meuring) und „Werden Söhne auch heute noch bevorzugt?" (Paula Maag).

Redaktion
Dr. Iris Meyer, Zürich 1, Theaterstraße 8, Telephon 24 50 80, wenn keine Antwort 24 17 40.

Verlag
Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin: Dr. med. h. c. Else Züblin-Spiller, Kilchberg